

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 46 (1971)
Heft: 6

Artikel: Ein Tag im Leben eines Moskauer Studenten
Autor: Testa, Valentin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1080162>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Tag im Leben eines Moskauer Studenten

Von Valentin Testa

Die nachfolgende Darstellung beruht auf den Beobachtungen und Gesprächen des Autors an der Moskauer Universität in der ersten Jahreshälfte 1970. Nur die Zusammenstellung der Fakten sowie die Personennamen sind erfunden.

Im Südwesten Moskaus, jenseits der Moskwa, steigt das Gelände ein wenig an: Hier sind die Leninberge, früher Spatzenberge geheissen, und der Blick auf die Stadt ist noch immer so eindrücklich wie vor bald 150 Jahren, als sich hier die Knaben Alexander Herzen und Nikolaus Ogarjow zu Kämpfer für die Freiheit verschworen. Heute freilich wartet auch in der entgegengesetzten Richtung auf den Besucher eine Sehenswürdigkeit: die «staatliche, mit dem Leninorden ausgezeichnete Lomonossow-Universität». Der siebzigjährige Stalin hatte sie zu errichten geheissen, in dem damals üblichen Stil, und nach vier Jahren war der weitverzweigte, doch streng symmetrische, in einem 260 Meter hohen, sterngeschmückten Turm gipfelnde Riesenbau vollendet. Er wurde zum werktätigen Versailles, zum Palast, zwar nicht von teilweise charmanten Müssiggängern, aber immerhin auch von Bevorrechteten.

*

Im «Zimmer 850 links, Zone E» schaut sich Wolodja Kusmin, Student des 3. Jahreskurses der historischen Fakultät, Sohn einer Näherin aus Krasnodar, noch etwas schlaftrunken um. Das schmale (ursprüngliche Einer-) Zimmer, das er mit Oleg, dem Studenten aus Magadan im fernöstlichen Sibirien, teilt, ist kahl, obwohl immerhin von der Wand der Weltraumflieger Gagarin und eine Muttergottes herabbläseln. Eingedenk des Leninschen Auftrufes gegen die russische Trägheit, macht sich Wolodja unter die Dusche. Gottseidank, sie ist noch frei; die beiden Kollegen im Nebenzimmer, mit denen zusammen er diese «Zweizimmerwohnung» mit Badezimmer, Toilette und Entrée bewohnt, schlafen offenbar noch ihre gestrige Kartenpartie aus. Geraucht wurde offensichtlich auch; der Boden im Vorraum trägt jedenfalls

Spuren davon: Vor dem allwöchentlichen Besuch durch den Vertreter der «Sanitärkommission» sollte hier jedenfalls noch gewischt werden. Ob man dem guten Kolja, der diese Kontrolle mitsamt der entsprechenden Notengebung fürs Anschlagbrett der Etage so furchtbar ernst nimmt, vielleicht unter irgendeinem Vorwand nicht öffnen sollte? Aber, so grübelt Wolodja weiter, der stämmige Kollege aus Karelien hat so seine Beziehungen...

Im Korridor geht Wolodja achtlos am Portrait «Lenin als Denker» vorbei. Kurz danach steht er in der dritten üblichen Schlange an, in der hellen, schönen Kantine, im Sous-sol der Zone W, vor dem Buffet. Die zweite hatte sich wie gewohnt vor der Kasse für die Bons gebildet, die erste am Zeitungsstand. Dort hat er sich die «Komsomolskaja Prawda» gekauft, die er jetzt stehend liest. (Er ist wie 90 Prozent seiner Fachkollegen Komsomolze.) Aus dem Nahen Osten meldet Tass neue israelische Kriegsverbrechen, aus Italien einen Streik und aus der Tschechoslowakei irgendeine Ministerrede. Viel Platz nimmt der Aufruf der Partei- und Gewerkschaftsspitzen der Sowjetunion zur Steigerung der Arbeitsintensität ein. Über China steht wieder nichts. Ob wohl in der «Humanité» des Vordermannes etwas darüber zu lesen ist?

Die Köchin in der sauberen weissen Schürze schnauzt Wolodja heute morgen nicht an, wie sie ihm Kraut mit Wurst auf den Teller schöpft. Er langt sich noch ein Glas Kefir und schaut sich, bewaffnet mit seinem vollen Servierbrett, nach einem freien Platz um. Nun gut, so setze ich mich eben zu den drei Schwarzen. Wolodja ist noch nicht besonders gut gelaunt — es ist ja erst halb neun —, und so macht er sich, schweigsam kauend, Gedanken über all die Ausländer aus den Entwicklungsländern: Ob sie der Sowjetunion auch wohlgesinnt sind und die Förderung durch Fleiss entgelten?

*

Nun ist Wolodja nachgerade etwas in Eile geraten. Doch er ist nicht der einzige, denn ein dichter Strom von

Studenten wälzt sich aus den zwei Hauptkanten und von den Liftausgängen her zu den Fakultätsräumen im zentralen Bau (das sind vor allem die Naturwissenschaftler ohne Physiker und Chemiker) oder, an den Türkontrollen vorbei, ins Freie. Für die Sauberkeit der Marmorböden, welche gute Geister spätabends gefegt haben, und für den Glanz der Marmorwände hat Wolodja keinen Blick; ein einziger Blick auch nur fällt auf die Vitrinen der Agentur Tass mit ihren grossen, guten Photos: Der sowjetische Pavillon an der Weltausstellung in Osaka scheint ja in der Tat gelungen zu sein...

Die Physiker und Chemiker verziehen sich in die unfern des Hauptbaus gelegenen Nebengebäude gleichen Stils. Die Studenten der humanwissenschaftlichen Fakultäten aber müssen vorläufig noch ins Zentrum Moskaus fahren. Zwar steht ihr Fakultätsbau, ein langgezogener, zwölfstöckiger Quader jenseits des Sportareals in ca. 500 Metern Entfernung, im Rohbau schon eine Weile bereit. Mit den diversen Installationen aber hapert es noch, das hat Wolodja mit eigenen Augen gesehen, wirft er sich doch allwöchentlich einmal in Überkleider und leistet auf dem Neubau freiwillige Mitarbeit zusammen mit Kollegen seines Jahreskurses.

So zwängt man sich denn eben in den Autobus, der einen in holpriger Fahrt bis zur nächsten Station der Lenin-Metro bringt. Nein, Wolodja ist der Versuchung nicht erlegen, die fünf Kopeken Fahrpreis nicht in den etwas altertümlichen Billettautomaten im Wageninnern zu werfen. Letztlich hat ihm ein Kontrolleur die entsprechende Busse von 50 Kopeken aufgebrummt. Die Fahrt in der Metro ist viel angenehmer. Wäre Wolodja ein Ausländer, so würde er vielleicht die Gesichter der Leute studieren oder sich Gedanken über den Synkretismus bei der Namensgebung für die Stationen (Frunse-, Kropotkin-, Dzerschinski-, Lermontov-Station usw.) machen. Er aber zieht den hübschen kleinen Band mit Erzählungen von Kazakow aus der Mappe. Er liebt sie, diese schwebend-unpolitischen

schen Evozierungen der Welt der Jungen.

*

Da ist sie, unweit des Marx-Prospektes, die Herzen-Strasse, und schon taucht auch das Gebäude der alten historischen Fakultät auf, ein gelblich gestrichener, klassizistischer Bau gleich den andern alten Universitätsgebäuden in der unmittelbaren Umgebung. Mantel und Pelzmütze gibt Wolodja an der Garderobe ab (und hat keinen Blick für das Gesicht der alten, mageren Frau).

Auf das Halbrund der Hörsaalbänke blicken von der Stirnseite Marx und Engels; einige Burschen diskutieren eifrig; Studentinnen kichern; Gruppenchefs machen Präsenzkontrolle. Wie Professor Wassiliewski den Saal betritt, erheben sich alle. Er sieht eben nicht wie ein Intellektueller aus, dieser Ordinarius für neueste Geschichte, doch der Autor der vielhundertseitigen Untersuchung «Lenin als Historiker der Oktoberrevolution» ist ein arbeitssamer und zuverlässiger Interpret der jüngsten Vergangenheit. Nun legt er eben temperamentvoll die Ereignisse nach dem «treubruchigen Einfall» der deutschen «Faschisten» im Sommer 1941 dar, zeigt, wie sich langsam die sowjetische Abwehr regt, der Anfang ihres entscheidenden Anteils an der Niederwerfung Hitlerdeutschlands überhaupt.

Obwohl die Darlegung, gerade etwa bei der Aufzeigung der Fehler Stalins, einer gewissen Pikanterie nicht entbehren, nimmt Wolodjas Aufmerksamkeit mit der Zeit etwas ab. Er versucht erst, einige Einritzungen auf den altherwürdigen Holzbänken zu entziffern und schaut sich sodann etwas um. Richtig, dort sitzt David. Das Gespräch mit ihm — dem Juden aus Riga — ist Wolodja noch gut in Erinnerung. Sie hatten sich nach Wassiliewskis Vorlesung im kleinen Buffet der Fakultät bei einem Milchkaffee getroffen. Scholastiker und Stoffhuber seien die heutigen Professoren, hatte David behauptet. Früher, ja, da sei die Moskauer Universität noch ein Zentrum wahrer Forschung und geistvoller Gestaltung ge-

wesen, hatte er weiter gemeint und wie zum Beweis aus der Mappe einen Band des unter Chruschtschew neu herausgegebenen «Kurses russischer Geschichte» von Kljutschewski herausgezogen. Aber eben, mit der wahren Elite habe die Oktoberrevolution aufgeräumt. Wolodja war damals die einzig richtige Replik auf Davids Behauptungen — und wo wären wir ohne diese Revolution? — leider nicht sofort eingefallen. Sonst mochte er ihn ja gern, diesen Kritiker; erst kürzlich hatten sie zusammen (nach den üblichen Umtrieben zur Beschaffung der Billette) im Kongressaal des Kremels das grossartige Ballett «Don Quichotte» mit der himmlischen Plizezkaja angeschaut.

*

In der Kantine der alten Universität schlingt Wolodja sein «Kotelett» (Hackbeefsteak) mit Kartoffelstock hinunter. Der Tisch nebenan ist von Bauarbeiterinnen besetzt, deren mörtebeschmierte, da und dort zerfetzte, wattierte Überkleider am Boden vor dem Eingang liegen. Doch Wolodja lebt in seiner Welt: die Kunstgeschichtsvorlesung war ja wieder recht trostlos gewesen: Lag es eigentlich an den schlechten, teilweise defekten altmodischen Diapositiven? Oder an den wortreichen, monotonen Kommentaren? Am Thema konnte es doch nicht liegen, waren die russischen Realisten der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts doch eine noch heute beispielgebende Erscheinung.

— Zur anschliessenden deutschen Stilkunde hatte sich nur noch die entsprechende kleine Gruppe des Jahreskurses zusammengefunden. Wie gut, dachte Wolodja, dass ich nicht dem Trend nachgegeben und Englisch als obligatorische Fremdsprache gewählt habe. Nun kann ich bald einmal Heine oder Feuerbach oder Marx im Urtext lesen. Unbedingt muss ich die Kontakte mit dem netten, kultivierten Peter aus der DDR pflegen. Und vielleicht lässt sich gar eine Reise nach Berlin organisieren...

Der Nachmittag war diese Woche vorlesungsfrei; Oberst Popow hatte seinen

Kurs, das Studium militärwirtschaftlicher Texte, abgesagt. Wolodja trauerte dem etwas barschen Büro-Offizier mit der riesigen, wenn auch nicht immer vollen, Aktenmappe nicht nach. Immerhin waren diese ins Jahresprogramm eingebauten Kurse ja noch ein relativ angenehmer Ersatz für den richtigen Militärdienst: 24 Monate harter Disziplin irgendwo in Ungarn oder Sibirien, wer konnte das schon aushalten? Was ihm sein Vetter Dimitri — er zeigte sich zwar recht gern in der gutgeschnittenen Uniform mit den Epauletten — erzählt hatte, war jedenfalls nicht verlockend.

*

So blieb Wolodja Zeit zur selbständigen Arbeit in der leider wie üblich überfüllten Gorki-Bibliothek gleich neben der Juristischen Fakultät. Er arbeitete gerne an den langen Tischen, auf die von den Wänden die Grossen der Geistesgeschichte, Radistschew und Puschkin und viele andere anspornend (oder mitleidig?) herunterblickten. Dass die Arbeit an seiner Jahreskurs-Untersuchung «Lenin und die Pariser Commune» nur langsam voranschritt, verdross Wolodja nicht, wusste er doch, dass er sich mit dem bedeutendsten Ereignis der französischen Geschichte seit 1789 beschäftigte. Aber Französisch sollte man doch auch noch lernen, und wenn man gar Paris besuchen könnte...

Richtig, dort sass Natascha vom ersten Jahreskurs der Fakultät für Literatur. Wolodja grüsste sie nur knapp. Wie schnippisch sie doch jüngst gewesen war, beim Spaziergang durch den nahen Alexanderpark während einer Zwischenstunde! Du warst wohl noch nie im Ausland, hatte sie ihre Erzählung von einer Reise nach Polen zusammen mit ihrem Vater, dem bekannten Redaktor, beschlossen... Doch reizend hatte sie ausgesehen mit den von der Kälte geröteten Wangen, im eleganten, recht kurzen Persianermantel. Natürlich konnte er sich keine Auslandsreise leisten, ganz abgesehen von den administrativen Umtrieben; die 35 Rubel Monatsstipendium reichten ja selbst bei grösster Sparsamkeit nicht

für die Kost und das Taschengeld, so dass die Mutter in Krasnodar immer wieder nachzuhelfen hatte. Dass Peter aus der DDR wie alle Austauschstipendiaten gleich 150 Rubel erhielt, hat wohl seine Gründe, die Wolodja neidlos guthiess. Vielleicht schoss ihm dieser die paar Rubel für die E.T.A.-Hoffmann-Ausgabe vor, die er letztlich in der «Buchhandlung der Länder des Sozialismus» an der Gorki-Strasse entdeckt hatte. Und vielleicht liessen sich auch die 5 Rubel für den dunkelroten Rollkragenpullover auftreiben, den ihm der gute Zimmergenosse Oleg — wer weiss woher — zum Kauf angeboten hatte...

Die Lichter der Lomonossow-Universität leuchteten am Abendhimmel, als Wolodja im Menschenstrom aus der Metro-Station trat. Der Stalin-Bau hat trotz allem etwas Erhabenes, dachte er sich. An den Kontrollstellen der Haupt- und der «Zonen»-Eingänge fand zur Abwechslung wieder einmal eine strenge Überprüfung statt, so dass von einem gleichgültig-verdächtigen Vorbeihasten an den Diensttuenden nicht die Rede sein konnte. Jetzt waren sie von eifrigen Komsomolzen (Jungkommunisten) verstärkt, und jedermanns Passierschein wurde genau betrachtet; Studentinnen, unsanft angefahren, kramten hochroten Kopfes nach dem Ausweis in ihrem Handtäschchen. Was hat doch Juri, der gescheite Kollege aus Lwow, letzthin gesagt, als sie zusammen an den in unerschöpflichem Schwatzen verstrickten Aufsichtsleuten vorbeigegangen waren? Irgend etwas von «Werkzeugen der Mächtigen» und «Ochlokratie». Ihm jedoch schien, in ihnen lebe das zwar etwas rückständige, doch trauliche alte Russland fort.

Sollte er wohl noch im Lebensmittelgeschäft im Sous-sol der Zone W bulgarische Brombeerkonfitüre für den Tee einkaufen? Nein, da ging beim zweifachen Anstehen an der Kasse und am Ladentisch zuviel Zeit verloren. Er stellte sich rasch beim Stand mit den Schinkenbrot und dem Traubensaft an. Ob er ein Billett für den Film im Kinosaal nebenan heute abend habe,

erkundigte sich der Vordermann. Wolodja verneinte, wollte aber wissen, was heute gegeben werde. Ja, «Die Kinder des Paradieses», das war ein grossartiger französischer Film, ein richtiger Klassiker! Der hatte ihm noch besser gefallen als das gleichenorts zuvor gegebene lyrische Filmstück der zwar begabten, aber doch etwas verspielten jungen Generation tschechischer Kulturschaffender.

*

Endlich war sie zu Ende, die Sitzung des Komsomol-Vorstandes des Jahreskurses. Natürlich hätte man rascher vorwärtskommen können, wenn nicht Alexej, der Vorsitzende, so weit-schweifig, ja wichtigtuertisch gewesen wäre. Wolodja hatte nachgerade den Verdacht, dass er ein Karrieremacher sei; überall drängte er sich vor — und knüpfte Beziehungen. Ob er wohl sein Spezialgebiet «Geschichte der KPSS» auch nur aus diesen Gründen gewählt hatte?

Immerhin hatte man einiges erfahren über die übliche Pionierarbeit der Studentengruppe in den Sommerferien: Es sollte dieses Jahr nach Kasakstan gehen, zum Bau von Kühlhäusern auf einer Kolchose. Wolodja dachte daran in freudiger Erwartung, empfand er doch in dieser Heranziehung seiner unverdorbenen Arbeitskraft nur das Abenteuerliche.

Und jetzt war er zu nichts Rechtem mehr aufgelegt. Nur ja kein Schachspiel bei Juri mehr, wenn möglich noch mit anschliessender langer Diskussion wie vorgestern! Freilich hatte der gescheite Ukrainer dabei viel Unbekanntes und Wissenswertes vorgebracht: von den Geheimartikeln im deutsch-russischen Nichtangriffspakt 1939; von der Rolle der Arbeiter in der ungarischen Konterrevolution 1956; von den neuen Romanen Solschenizyns. Wolodja hatte dessen erstes Werk über ein Gefangenenerlager in einer unansehnlichen Broschüre gelesen, ohne sich des grossen Wertes des Autors so recht bewusst zu werden. Juri aber hiess Solschenizyn den grössten russischen Dichter seit Dostojewski (den Wolodja auch nur recht mangelhaft kannte).

So ging Wolodja noch kurz zu den Kollegen im Nebenzimmer, dessen Attraktion der gemietete Farbfernseher war. Der etwas flache Film, eine Episode aus dem Bürgerkrieg, und der anschliessende Eishockeymatch mit obligatem sowjetischem Sieg erschienen dank der zwar noch etwas unnatürlichen und unscharfen Farben eigenartig überhöht.

Und nun zog sich Wolodja ins «Zimmer 850 links, Zone E» zurück. Der morgige Abend würde angenehmer werden, hatte Tanja doch eine Einladung zu ihrem Namenstag vor. Da wird vom Tonbandgerät zuerst Händel und Tschaikowsky, dann aber Chansons und Beat ertönen; trotz des Alkoholverbotes wird Wodka herumgereicht werden; man würde singen und tanzen...

Übrigens müsste er an den kahlen Wänden nun endlich irgendeine elegante westliche Figur befestigen; Juri, der sich Journale aus dem Westen zu beschaffen wusste, konnte ihm sicherlich dabei helfen. Aber die Muttergottes neben Gagarin, das Geschenk von Olegs Mutter, musste weg, hatte doch die Putzfrau bei ihrer letzten Tournee mit Blick darauf Wolodjas Gottesglauben gerühmt!

Aus dem Rundspruch-Gerät, das die Emissionen von Radio Moskau in die Zimmer vermittelte, ertönte zum Zeichen des Emissionsschlusses die sowjetische Hymne. Über den schwermütig-trotzigen Klängen schlief Wolodja Kusmin ein. Nur nach und nach erloschen auch die andern Lichter der Lomonossow-Universität. Die Stadt Moskau aber, zu Füßen des werktätigen Versailles jenseits der Moskwa, sie lag schon lange im Dunkel.

Zu den Photos

Thema: Die Frau

Photographen: 1—4 Jack Metzger, 5 Dölf Preisig
